

Wiener Hausfrau.

Der halb-süßliche Eindruck, den Wien auf den Fremden hervorbringt, beruht zum Teil auch auf den zahlreichen „fliegenden“ Geschäftsleuten, die mit ihren Waaren in den Straßen umherziehen oder die öffentlichen Plätze besetzt halten, um da über Tag ihren Unterhalt herauszuschlagen. Es fehlt bei dem Vergleiche mit ähnlichen Erscheinungen in Italien nur der dort übliche Lärm des Ausrufens. Ältere Wiener erinnern sich übrigens noch ganz wohl, daß einst auch die verschiedenen Stimmen der Ausrufer zu dem charakteristischen Straßengeräusch gehörten. Damals pries noch der Giffgauer, der mit seinem Häßchen selbstbereitetem Saffig vom Lande herein kam, sein Erzeugniß durch lautes Schreien an, stellte sich der „Krogen-Krodat“ mitten in einer Straße auf und orgelte sein teztlich unverständliches „Krogen-Krogen taste!“ herunter,



empfahl der Sandmann den Reibfand, den er auf einem Hundewägelchen mit sich führte, rief das Lumpenweib seine Geneigtheit aus, Abfälle zu kaufen, indem es mit gewöhnlich beiserer Stimme in einem bestimmten, sich stets gleichbleibenden Tonfall sang: „Haberlump, Haberlump! Baaner, Glascherb'n!“ Diese Symphonie von Straßengeschrei ist so ziemlich verstummt. In dem neuen Wien hört man nur noch den Handelsjuden in den Häuserhöfen sein „Handelln-Handlln!“ schmarren, oder zur Sommerzeit die Lavendel-Weiber singen: „Kauft's ein Lavendel, zwä Kreuzer a Büschel Lavendel!“ während der Elowitz, der seine rohen Kinderpielwaaren mit dem langgezogenen, slavisch-schweremüßigen Ruf „Spielelei“ ankündigt, auch schon eine Seltenheit geworden ist. Es herrscht unter der gewerbetreibenden Bürgerschaft eine



starke Abneigung gegen das Hausfrauenwesen, von dem sie sich seit dem Augenblicke bedroht fühlt, als das kleine Gewerbe in seinem Erträgnis zu sinken begann. Mancherlei neue Gesetze und Verordnungen sind seither gegen das Hausfrauenwesen erlassen worden, das allerdings dadurch nicht auszurotten war, aber jedenfalls sehr eingeschränkt worden ist.

Freilich, gewisse Erzeugnisse werden nach wie vor auf der Straße feilgeboten, und das Publikum wäre sehr erstaunt, wenn das plötzlich anders werden sollte. Die Wiener Hausfrauen sind nun einmal gewohnt, zur Spargelzeit mit den Weibern, welche dieses köstliche Gemüse durch die Straßen tragen, bis auf's Blut zu feilschen. Spargel ist natürlich auch andernwärts zu bekommen, bei den „Standeln“ am Hof, in den Markthallen, bei den Gemüsehändlern. Allein das „Spargel-



weib“ giebt ihn um ein paar Kreuzer billiger, und das erfüllt die Seele der Wiener Hausfrau mit unsäglicher Wonne. Auch der Hausvater, der seine Gattin angenehm überraschen will, würde es nicht wagen, den Spargel in einem Laden zu kaufen. Er befürchtet in seinemselbstes durchbohrendem Gefühle, daß er von dem kundigen Geschäftsmanne „überhalten“ würde. Bei dem „Spargelweib“ kann ihm nichts geschehen. Verlangt sie für den Bund 80 Kreuzer, bietet er 60, verlangt sie einen Gulden, bietet er

um zwanzig Kreuzer weniger. Selbstverständlich fällt er dennoch zumeist hinein und wird dabei neben dem Lob über die Aufmerksamkeit auch ein bißchen ausgezankt, weil er den Spargel um fünf Kreuzer theurer gekauft,



als die sorgliche Hausfrau selbst ihn erhandelt hätte. Aber er tröstet sich mit dem Gedanken: was würde der Spargel erst in einem Laden gekostet haben! Und das nächste Mal macht doch wieder das Spargelweib sein Geschäft mit ihm.

Ebenso ist der Arbeiter, dem unterwegs just der Magen knurr, geobohnt, sein Gebärd bei dem „Brezennmann“ zu kaufen, der an irgend einer Kirche oder Häuserede lehnt. Den Kindern schmecken keine Süßigkeiten so gut, als die vom „Zuckerlmann“ gelieferte, dessen Tablett die herrlichen Dinge so schön zur Auswahl ausgebreitet enthält. Desgleichen dürfen die Obstweiber in den Straßen stets auf guten Absatz rechnen, nicht minder die falschen Orientalen, die einen türkischen Fes auf dem struppigen Haupte, Kotosnüsse anbieten. Man muß nur wissen, wie so einem Jungen, der gerade seinen Robinon gelesen hat, das Wasser in den Mund zusammenläuft, wenn er eine Kotosnuss isst. Er erinnert sich an die köstliche Milch dieser



Frucht, die dem einsamen Helben der Robinon-Insel das Leben gestiftet, und hat so eine unbestimmte Vorstellung, daß sie nach der besten Schlagfahne schmecken müsse. Die Enttäuschung beim Genuß dieser faden dünnen Flüssigkeit ist immer groß; aber immer giebt es auch noch Anknauer, die noch nicht enttäuscht worden sind und ihre Keller für ein Stüchlein der ergötlichen Frucht hinopfern, um sie geschwind wieder auszuspuhen. Zum neueren Straßenbilde von Wien gehört auch der Bosniak in Nationaltracht, der Pfeifen, Messer, Spazierstöcke und allerlei orientalisches angehauchtes Kram mit sich trägt. Diese meist imposanten Kreie, die im Solde von Habritanten stehen, erfreuen sich ganz betriebendenden Zuspruches und sind daher den andern Hausfrauen ein Dorn im Auge. Dem übrigen Publikum hingegen haben sich die Blumenmädchen, deren Zahl in Wien immer größer wird, geradezu verhaft gemacht. Sie sind nicht zu verwechseln mit jenen belagten Weibern aus dem Volke, die tagsüber in den belebten Straßen der inneren Stadt zu billigen Preisen die Blumen



der Saison feilbieten. Diese armen Weiber begnügen sich mit einem kleinen Gewinn und belästigen die Passanten wenig. Ihr Alter ist so sehr sprichwörtlich, daß ein wichtiger Autor in einer Gerichtsscene den Angeklagten auf die Frage nach der Beschäftigung seiner Eltern jagen läßt: „Mei Vater is a Regellbua, mei Mutter a Blumenmadel.“

Die Blumenmädchen, die geradezu eine öffentliche Plage bilden sind nun, zumeist hübsch, aber von unerträglicher Dreistigkeit und Zubringlichkeit. Sie zahlen den Unternehmern größerer Vergnügungsbelustigungen ganz artige Summen für die Erlaubniß, dort mit Blumen haufieren zu dürfen. Um diese Pacht heraus zu schlagen, versuchen sie es förmlich mit Gewalt, den Gästen Blumen aufzubringen. Plötzlich feden sie einem eine Blume in's Knopfloch und eilen davon, um später das nicht sehr bescheidene Inkasso vorzunehmen. Wehe, wenn eine Dame in Deiner Gesellschaft ist! Dann mußt Du für ein paar Weichen, für eine wolke Rose einen Gulden und auch mehr zahlen, weil dieser weibliche Vampyr darauf rechnet, daß man sich schämt, in Gegenwart einer Dame zu feilschen. Es giebt Blumenmädchen, die auf diese Art wohlhabend geworden sind. In der Gegenwart macht sich eine Reaktion fühlbar gegen dieses Treiben. Die Damen selbst lehnen es

ab, aus solchen Händen Blumen zu empfangen, und so wird das Feld dieser Plagegeister immer mehr auf die galante Welt beschränkt, wohin es auch geht.

Eine Specialität bilden die Wirthshaus-Hausfräuer. Ein Garçon kann alle seine kleinen Toilettenbedürfnisse durch sie bestreiten, mitunter auch sein Bedürfniß, sich in den Anblick schöner weiblicher Gestalten zu versetzen. Es giebt Hausfräuer, welche die Bilder berühmter und unberühmter Schönheiten in einer geheimen Tasche mit sich führen. Ihr Gegenstück sind die Bücherhausfräuer, die nicht bloß ernste Wissenschaft und Belletristik vertreiben, sondern auch ein pitantes Büchlein nicht verbergen, wenn sie der Vertrauenswürdigkeit der Käufer sicher sind.

Die Bücherhausfräuer waren lange Zeit eine Specialität der österreichischen Kaiserstadt, neuerdings haben sie



aber auch anderwärts, beispielsweise in Leipzig, Nachahmer gefunden. Da sie vorzugsweise wirklich gute Literatur, namentlich in den wohlfeilen Ausgaben der Universal-Bibliothek vertreiben, so können sie als nicht zu unterschätzende Kulturträger gelten, die vom Publikum immer freudig begrüßt werden und auch bei den Wirthsen gerne gelitten sind, da ein im Wirthshaus erstandenes Büchlein den einsam sitzenden Gast in der Regel länger an das Restaurationslocal festhält, als dies die Lectüre der Tageszeitungen vermag.

Allgemach verschwinden die localen Eigenheiten der in dieses Fach gehörenden Gestalten. Wien neibirt sich zur Großstadt schlechweg, welche die Formen anderer Großstädte annimmt. Außerdem läßt eine gewisse Engherzigkeit in dem Verkehr und Geschäftsweisen der Stadt die Entwicklung so besonders merkwürdiger Erscheinungen von Straßenverkäufers wie zum Beispiel auf den Boulevards in Paris nicht aufkommen. Jede Stadt hat die Hausfräuer — die dort verdienen!

Ein Schachmatador.

Der jugendliche Sieger in dem diesjährigen großen Berliner Meisterturnier, Rudolf Charouset, verspricht eine der hervorragendsten Zierden der Schachritterschaft zu werden, wenn es ihm gelingt, die so rasch und frühzeitig erworbenen Lorbeeren durch weitere Zeichen des Triumphes zu vermehren. Charouset tauchte auf der öffentlichen Schachbühne erst im vorigen Jahre auf, nachdem er seit einer kurzen Reihe von Jahren seinen schachlichen Turnübungen namentlich in der Budapest Schachstube obgelegen hatte. Anfang vorigen Jahres fand zwischen ihm und dem ebenfalls noch jugendlichen Geza Marocz, dem ersten Sieger im Hauptturnier zu Hastings 1895, ein Wettkampf von sechs Gewinnpartien statt, in dem er mit zwei zu sechs bei zwei Remispartien unterlag. Sein erstes Meisterturnier war dasjenige zu Nürnberg 1896, worin er sich bereits rühmlich auszeichnete, indem er siegreich gegen Blackburne, Jnowski, Laster, Porges, Schwaner und Walbrodt blieb, Remis gegen Marco, Pillsburn, Schiffer, Schlechter und Winawer erzielte und nur unterlag gegen Albin, Marocz, Schallopp, Steiniß, Tarrasch, Reichmann und Tschigorin. Gleich darauf, im 1896er Meisterturnier zu Budapest, kämpfte er so glücklich, daß er mit Michail Tschigorin bei je 8½ Gewinn-



Rudolf Charouset.

spielen von zwölf zu spielenden zum Stichkampf um den ersten und zweiten Preis gelangte, wofür letzterer (2000 Kronen) ihm schließlich verblieb. Im diesjährigen großen Berliner Turnier gewann er, wie erwähnt, den ersten Preis mit 14½ bei 19 zu spielenden Turnierpartien. Rudolf Charouset wurde am 10. September 1873 zu Prag geboren. Als er fünf Jahre alt war, zogen seine Eltern nach Ungarn, so daß er zwar von Geburt Böhme, der Sprache, Erziehung und Lebensweise nach bagegen Ungar ist. Das Schachspiel erlernte er im Jahre 1891, und wenige Jahre eifrigen Exercitiren waren im Stande, den jungen Mann zum Meister heranzubilden. Sein erster Erfolg war ein Wettkampf gegen Prof. Czner in Budapest, den er mit 9:1 gewann.

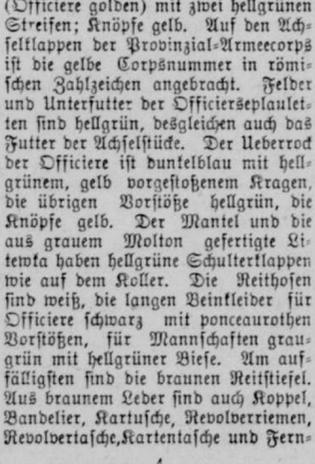
Jäger zu Pferde.

Die 1895 errichteten Meldebetriebs- Detachements im preussischen Heere haben nunmehr, nachdem sie im März d. J. die Bezeichnung Jäger zu Pferde erhalten haben, eine neue, einheitlich geregelte Uniform bekommen. Die früheren Uniformen zeigten für die Meldebetriebs der drei Armeecorps dreierlei verschiedene Typen, die sich an die Uniformen der Leibgardiemarie, der Kürassiere und der Husaren anlehnten. Bisher bestanden Detachements nur bei Gardecorps und dem 1. und 15. Armeecorps. Jetzt haben auch das 14. und 17. Corps Jägerdetachements erhalten.



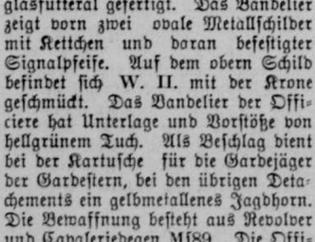
Officiere zur Parade und Jäger im Mantel.

Im Allgemeinen schließt sich die Bekleidung eng an das Vorbild der Kürassieruniform an. Der Helm ist von geschwärmtem polirten Stahl gefertigt. Beschlag und Schuppenletzen sind von gelbem Metall, bei den Officieren vergolbet. Lorn ist beim Gardecorps ein weißmetallener heraldischer Adler. Die Garde trägt zur Parade weiße Haarbüschel. Die weiße Mütze hat gelbe Vorstöße um den Koller und den hellgrünen Tuchrand. Koller und Waffentrod, letzterer nur bei den Garbejägern etatsmäßiges Bekleidungsstück, sind von graugrünem Tuch in der Farbe, die für die Fortsbeamtenuniformen vorgeschrieben ist; Krangepalten, Schulterklappen und Vorstöße hellgrün; die Kollerborte gelb (Officiere golden) mit zwei hellgrünen Streifen; Knöpfe gelb. Auf den Achseltappen der Provinzial-Armeecorps ist die gelbe Corpsnummer in römischen Zahlzeichen angebracht. Felsler und Unterfutter der Officierepaulenten sind hellgrün, desgleichen auch das Futter der Kapselstücke. Der Leberrod der Officiere ist dunkelblau mit hellgrünem, gelb vorgestohemem Kragen, die übrigen Vorstöße hellgrün, die Knöpfe gelb. Der Mantel und das graue Molton gefertigte Livetwa haben hellgrüne Schulterklappen wie auf dem Koller. Die Reitböden sind weiß, die langen Beinkleider für Officiere schwarz mit ponceaurothen Vorstößen, für Mannschaften graugrün mit hellgrüner Biese. Am auffälligsten sind die braunen Reitstiefel. Aus braunem Leder sind auch Koppel, Bandelier, Kartusche, Revolverriemen, Revolvertasche, Kartentafel und Fern-



Jäger zur Parade und in Livetwa.

glasfuttermal gefertigt. Das Bandelier zeigt vorn zwei ovale Metallschilde mit Kettschloß und daran befestigter Signalpfeife. Auf dem obem Schilde befindet sich W. II. mit der Krone geschmückt. Das Bandelier der Officiere hat Unterlage und Vorstöße von hellgrünem Tuch. Als Beschlag dient bei der Kartusche für die Garbejäger der Garbestern, bei den übrigen Detachements ein gelbmetallenes Jagdhorn. Die Bewaffnung besteht aus Revolver und Cavaleriesegen Ms89. Die Officiere tragen den Vallasch, bezw. Stichdegen. Die Pferdeausrüstung gleicht der für Kürassiere vorgeschriebenen. Schabracken und Stügel (Schabrucken) sind von graugrünem Tuch, der Beschlag ist gelb, für Officiere golden. In den hinteren Ecken der Schabracke steht die Corpsnummer in römischen Ziffern, bei der Garde der Garbestern, den auch die Officiere der Garbejäger auf den Stügeln führen. Für die Officiere aller Detachements sind zur Parade weiße Stulphandschuhe vorgeschrieben.



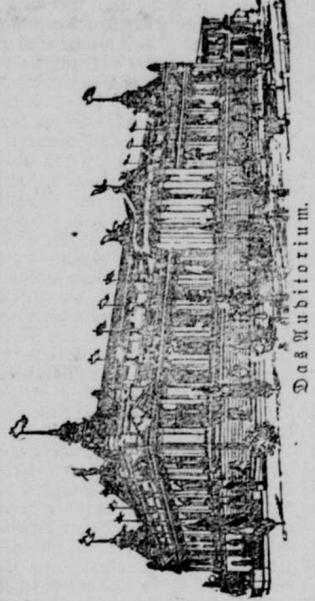
Der Panzer „Deutschland“.

— Aus dem Geviertsale. Präsident: Wollen Sie einmal erzählen, wie die Schlägerei begann! — Angeklagter: „Der Peter und ich waren von Jugend an wahre Hergensfreunde. Wie ich ihn nun nach drei Jahren wieder sah, rief ich freudig aus: „Lieber, guter Peter, Du bist aber groß und bid gemotden!“ — Und erst Du,“ erwiderte er, „Du siehst aus wie das ewige Leben!“ — Und so brach' ein Wort das andere, bis wir schließlich handgemein wurden!“

— Die Frauen hören manches nur mit halbem Ohre, aber sie erzählen es mit ganzer Zunge.

Die Ausstellung in Omaha.

Außer den für die eigentlichen Ausstellungswecke errichteten Hauptgebäuden wird auf dem Ausstellungsplatz auch noch ein Gebäude erbaut werden, welches die Bezeichnung „Auditorium“ erhält und das während der Ausstellungen Concerten und Versammlungen dienen soll. Das Auditorium, welches einen Flächenraum von 136 bei 246 Fuß einnehmen wird, soll ein prächtiges Gebäude werden und sich den übrigen Ausstellungsbauten im sogenannten Haupthofe in würdiger Weise anschließen. In seinem Innern präsentirt sich das Auditorium als zweistöckiges, von hoher Balustrade umgebenes Gebäude, mit Logen, Gallerien und überragendem Mittelbau. Der Baustyl ist der corinthische, mit reicher ornamentaler Verzierung, der französischen Renaissance entlehnt. Die beiden Haupteingänge zum Gebäude befinden sich auf der Ost- und Nordseite desselben, letzterer direkt der schmalen Endseite der Lagune gegenüber.

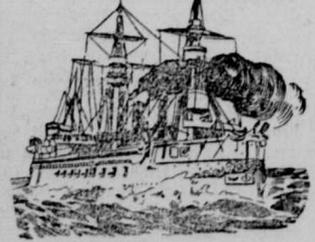


Das Auditorium.

Reichlicher Statuensmuck kommt zur Anwenbung und der Charakter desselben weist auf den Zweck, welchem das Gebäude dienen soll, hin. An den vier Ecken des Gebäudes erheben sich Pavillons in Thürmen auslaufend, deren Höhe jene des übrigen Theiles des Gebäudes überragt. Die Ecken der Pavillons tragen lebensgroße Figuren, welche in symbolischer Weise Musik, Tanz, etc., repräsentiren. Das Innere des Auditoriums ist nach Art des griechischen Theaters arrangirt, mit 4000 Sitzplätzen in der Halle und Raum für weitere 500 Sitzplätze auf der Bühne. Die Halle ist zu beiden Seiten flantirt von einer Anzahl größerer oder kleinerer Räume, welche als Comiteezimmer, Garderobezimmer u. dgl. Verwendung finden können, flantirt. Die Ausschmückung des Inneren des Gebäudes wird dem Architekten (Fischer & Lawrie in Omaha, Neb.) haben dem Problem der Ausstattung besondere Aufmerksamkeit gewidmet und sind voller Zuversicht, daß sie auch nach dieser Richtung hin ihre Aufgabe gelöst haben.

Deutschland und Haiti.

Um den Forderungen des deutschen Gesandten in Haiti Nachdruck zu verleihen, ist der Panzerkreuzer „Deutschland“ dorthin beordert worden. Die Besatzung des Panzers beträgt 650 Mann, und dazu geht die 389 Mann zählende Besatzung des außer Dienst gestellten Panzers „Sachsen“ mit. Das

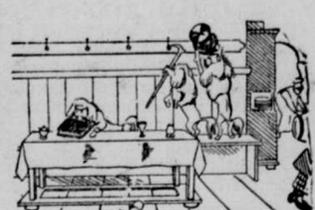
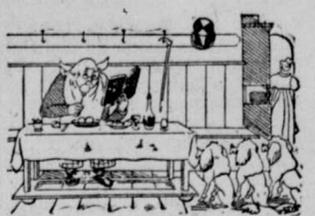


Der Panzer „Deutschland“.

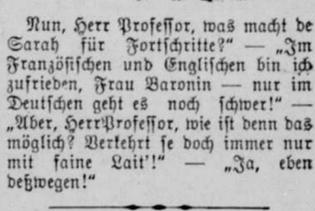
Der Panzer „Deutschland“ ist in den letzten Jahren in Wilhelmshaven modernisirt worden; es hat ein stählernes Oberdeck, mehr Querschotten und eine Armirung von 8 Schwere- und 23 Schnellfeuer- und 8 Maxim-Geschützen erhalten.

— Auch ein Grund. „Aber, lieber Freund, dieses ewige Herumpumpen bei Bekannten und Fremden muß doch endlich aufhören.“ — „Ja, man weiß gar nicht, was man mit den Leuten immer sprechen soll!“ — „Anziglich. „Justizrat Steiger verteidigt doch jeden Lumpen!“ — „Hatten Sie ihn nicht auch einmal zum Anwalt?“

Professor und Pudel.



„Guter Ton.“



Strafassen.



Vater: „Wird denn in Eurer Hochschule auch gestraft?“

Dochter: „O ja! Wer sich schlecht aufführt, oder zu spät kommt, muß das selbst essen, was er getocht hat!“

Immer derselbe!



Schnorrer (im Gefängniß): „Sag'n Se, Herr Kerkermeister, könnt' ich nig bei dem Festtag, der morgen hier vorbestimmt, mei' Fensterche vermietzen?“

Latonisch.



„Bitte, Herr Forstadjunkt, wo liegt denn Loqenberg? Ich soll meinem Mann entgegenfahren!“